



Sahin und Borowski ermitteln

Die Folgen eines Traumas

Morgen Abend spielt der Tatort in Kiel. Wir fragen: Lohnt sich das Einschalten bei „Borowski und der Fluch der weißen Mäwe“ im Ersten?

Worum geht es?

Vier Polizisten in der Ausbildung, drei Männer und eine Frau, werden zu einem Kieler Hochhaus gerufen, von dem eine junge Frau droht herunterzuspringen. Alle Versuche, sie davon abzuhalten, scheitern. Der Suizid beschäftigt das befreundete Quartett mehr, als es zunächst zugehen will. In einem Seminar an der Polizeischule, das von Borowski und Sahin geleitet wird, kommt es zu einer unerwarteten Eskalation, in deren Folge allmählich offenbar wird, was hinter dem Selbstmord der jungen Frau auf dem Dach steckte.

Ist die Handlung realistisch?

Mag sein, dass das Drehbuch von Eva und Volker A. Zahn die eine oder andere logische Ungereimtheit aufweist. Im Kern aber lässt sich die Handlung sehr gut nachvollziehen: Es geht um unverarbeitete Traumata, die auch nach Jahren noch im Inneren der Betroffenen weiter wirken. Was passieren kann, wenn schreckliche Erlebnisse aus der Vergangenheit nie wirklich ausgesprochen und bewältigt werden, das führt dieser Film eindrücklich vor Augen.

Wie spannend ist der Fall?

Ziemlich spannend. Denn es bleibt sehr lange unklar, welche Kettenreaktion die nie aufgearbeiteten Ereignisse auslösen. Unterdessen geraten Klaus Borowski (Axel Milberg) und seine noch neue Kollegin Mila Sahin (Almila Bagriacik) heftig aneinander, weil ihre unterschiedlichen Ermittlungsmethoden in diesem Fall hart aufeinanderprallen. Auch aus dieser Konfrontation bezieht „Borowski und der Fluch der weißen Mäwe“ seine Spannung – bis sie im Finale aufgelöst wird, als die Handlung an den Ausgangspunkt zurückkehrt.

... meint: Klaus Grimberg

Orchester: Abstand halten und Plexiglas

Berlin – Wissenschaftler der Berliner Charité haben Bedingungen für eine Wiederaufnahme des Spielbetriebes von Orchestern während der Corona-Krise definiert. Die vier Forscher analysierten die Auswirkungen der verschiedenen Instrumente und geben unterschiedliche Abstände vor: Bei den Streichern sollen die Stühle 1,5 Meter voneinander entfernt stehen, für die Bläser werden zwei Meter empfohlen. Die Blechbläser sollen zudem mit einem Plexiglasschutz abgeschildert werden.

Das 13 Seiten umfassende Papier entstand auf Initiative der Orchesterverbände der sieben Berliner Orchester. „Mit dieser Stellungnahme werden wichtige Grundlagen für den Proben- und Konzertbetrieb der Orchester geschaffen“, sagte Stefan Willich, Direktor des Instituts für Sozialmedizin, Epidemiologie und Gesundheitsökonomie an der Charité, in einer Stellungnahme. *dpa*

Henkenhagen heute auf Seite 14

Liebe Leser, den 14. Teil der Novelle „Henkenhagen“ finden Sie an diesem Samstag ausnahmsweise einmal nicht im Feuilleton, sondern im Ressort Freizeit auf Seite 14. Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Vergnügen bei der Lektüre – in der nächsten Woche dann wieder wie gewohnt auf der Kulturseite.

Hinter den Kulissen von Macht und Kultur: Luise Huhn, die Kammerfrau der Freifrau Helene von Heldburg.

Von Maren Goltz

Am 1. Mai des Jahres 1881 wird sie am Meininger Hof eingekleidet: Fräulein Luise Huhn, die Kammerfrau von Helene von Heldburg, der zur Freifrau erhobenen Schauspielerin Ellen Franz. Acht Jahre dient sie im innersten Kreis der Herzogsfamilie, quasi Tür an Tür mit der Baronin und Georg II. So lange, bis man in Paris 1889 den 1. Mai zum internationalen Kampftag der Arbeiterklasse macht. Bei ihrer Pensionierung gibt es einen stillen Abschied – ohne Schreiben des Regenten, ohne Andenken, ohne Orden. Deshalb hier eine Würdigung.

Luise Huhn ist Kammerfrau numero fünf der Baronin. Das Personakarusell am Meininger Hof dreht sich recht schnell in der Krise, die auf die Heirat 1873 folgt. Die Affäre ist bekannt. Drum sei hier nur rasch der Plot benannt: Frisch gebackener Landesvater, 41, verheiratet, vier Kinder, verliebt sich in Aktrice am Hoftheater, ledig, 28. Und umgekehrt.

Was folgt daraus? Luftschloss oder Lustschloss. Beides hätte es verkraftet, das Publikum in Schloss und Stadt. Aber Heirat? Das ist starker Tobak. Der Adel hält sich für etwas Besseres, Bürgertum wie arbeitende Klasse halten sich auf Abstand. Also Schranke runter. Zutritt nicht möglich. So erhitzt die heimliche Bad Liebensteiner Hochzeit die Gemüter. Viel Hin und Her. Beleidigte auf allen Seiten. Selbst der Kaiser ist involviert und am Tumult im idyllischen Tal sogar das Feuilleton interessiert.

Kühnere Gemüter anderswo bewerten die Monarchie ja generell als auslaufendes Modell. Sie schmieden manche Utopie. Doch in Meiningen ist man Ende des 19. Jahrhunderts in dieser Sache nicht so schnell. Traditionell fiebert man hier lieber um das „Glück“ der Herzogsfamilie. Für ein gnädiges Lächeln ändere man hier sofort Religion und Charakter, heißt es aus berufenem Munde. Die Meiningen zeigen also Gesicht und mäkeln: Ellen Franz habe ja auf der Bühne durchaus gefallen. Doch deshalb gleich auf den Thron? Gab's so was schon? Was für Zeiten!

Nicht erwünscht

Ein Großteil der geeigneten Untertanen zeigt sich gar höchst verletzlich. Tut brüskiert und entrüstet. Rein sittlich, versteht sich. Und verschärft damit die Situation. Nachdem sich alles recht zugespitzt hat, liegt der Konflikt dem Kaiser vor, in der Hauptstadt. Schloss und Palais, herrschender Monarch und väterlicher Ex-Herzog sind zu Hause in Meiningen real nur 250 Meter Luftlinie entfernt. Gefühl aber sind sie durch einen tiefen Graben getrennt. Wilhelm I. richtet und schlichtet zwischen Vater und Sohn. Soweit das offizielle Protokoll.

In der Praxis fordert die Mesalliance von dem Paar noch auf Jahrzehnte gehörige seelische Balance. Hinter dem Thüringer Wald geht es ums gesellschaftliche Überleben. Die mühsam erhobene Geliebte wird weiter feindselig bekämpft, am meisten von ihren angeheirateten „Lieben“. Das Signal lautet stets: Du gehörst nicht zu uns. Im engsten Kreis um die Freifrau ist deshalb Sicherheit

Zu Diensten der Freifrau



Dieses Pastell der Helene von Heldburg wird 1879 von Franz von Lenbach angefertigt. Zwei Jahre später tritt Luise Huhn in den Dienst der Freifrau. Sie wird unentbehrlich – auf Zeit. *Abbildung aus dem Buch: „50 Jahre Glück und Leid“*

vonnöten. Soll sie sich wie Prinzessin Marie Elisabeth mit Adligen umgeben? Mit Kammerherrn und Hofdamen, dazu noch Kammerfrau, Kammerdienern und Hoflakaien? Wohl lieber nicht! Die Dienerschaft der Baronin bleibt bürgerlich: umfasst statt sieben Leuten nur zwei, neben dem Hoflakai genau eine Person. Und das ist ab 1881 nun: Kammerfrau Luise Huhn.

Ellen Franz wird den Konflikt mit der adeligen Klasse lebenslang weder gewinnen noch sich rehabilitieren können. Allenfalls lässt sich die Situation stabilisieren – privat, gesellschaftlich und künstlerisch. Breit ist ihr Betätigungsfeld. Als Schauspiel-Lehrerin, Dramaturgin, Briefpartnerin, kurz: als einflussreiche Netzwerkerin. Über die Landesgrenzen hinaus erfolgreich ist das Hoftheater-Projekt. Auch die Hofkapelle sorgt für Furore.

Da passt Luise Huhn hin. So elastisch, enthusiastisch, genügsam, sorgsam und musisch affin. Ihr Vater Heinrich geigte in der Hofkapelle. Inzwischen ist der Musiker bald 20 Jahre tot. Und Luise längst erwachsen. Ihr Make! Unverheiratet geblieben zu sein. Vor 140 Jahren ein soziales Debakel. Ohne Mann heißt damals ohne Versorgung. Mit Mitte zwanzig nahe die Entscheidung. Ein Ausweg: die Anstellung am Hof.

Inhaltlich reizvoll, erfüllend, umfangreich. Und ökonomisch unumgänglich. 500 Mark verdient sie im Jahr. Sehr überschaubar. Zum Vergleich: Lakaien erhalten doppelt so viel in Honorar. Richtig. Das sind Männer, die sollen Familien ernähren. Solche Pflichten hat die „Staatsjungfer“ nicht. Das Fräulein heiratet die herzogliche Familie. Auf Zeit.

So anspruchsvoll der Job ist, so anspruchlos ist Luise Huhn? Je nachdem, wie man es nimmt. Selbstverwirklichung ist freilich noch nicht erfunden. Für die Angehörigen ihrer Klasse jedenfalls nicht. Was springt für das Fräulein also dabei raus?

Freie herrschaftliche Wohnung, Licht und Verpflegung im herzoglichen Schloss. Morgens gibt es Kaffee und Milchbrot, mittags zum Essen ein Bier und abends Fleisch mit „Zubehör“. Luise Huhn wohnt in bester Lage. 17 Quadratmeter in der Suite des Regenten und seiner dritten Frau: ihr Zimmer fünf Meter hoch. Nach Norden ausgerichtet. Zwei Meter großes Fenster. Mit herrlichem Ausblick auf den üppig bepflanzten Innenhof. Ihr Dienstherr ist schließ-

lich botanischer Kenner. In der Mitte ein meterhoher Leuchter. Drum herum eine Plantage mit 50 Obstgehölzen. Direkt gegenüber der märchenhaft unrankte Bibrabau.

Morgens gegen sieben greift die Sonne nach ihrem Zimmer bis zum Mittag, jedenfalls im Mai. Davon hat Fräulein Huhn allerdings recht wenig. Von April bis September ist das Herzogspaar meist auf Tour gen Süden. Wochenlang heißt es nun: Unterwegs sein, Ankommen, Auspacken, Kleidung richten, Einpacken, Aufbrechen, Ortswechsel. Ist die Baronin wohl auf, geht man spazieren oder bestaunt Schaufenster, Kunstwerke und Kirchen.

Ihre Chefin ist eine gestandene Künstlerin. Fernab von Ammen und Gouvernanten in einem aufgeklärten bürgerlichen Berliner Haushalt herangewachsen. In 13 Jahren beruflicher Laufbahn hat sie Erfahrungen jeder Art erworben. Ihre Persönlichkeit fasziniert den Ausnahmeregenten. Frisch verliebt, beschreibt der sie als blitzsicher, gewissenhaft, zuverlässig, unverblümt und unverbohen. In der Ehe sind solche bürgerlichen Qualitäten freilich nur im innersten Kreis gefragt. Eine Hürde lautet: Nach außen hin nicht vorneweg scheppern. Das klingt salopp. Doch die Beschränkung ist massiv. Wie bleibt man trotzdem kreativ? Fräulein Huhn erlebt dies, zu Hause oder in der Fremde, allein oder in Gegenwart von Gästen.

Der Preis: Freiheit

Das Klingedruckte fehlt im Vertrag: Der Job kostet Freiheit, die man anderswo wohl auch nicht hat. Und er fordert viel. An Vorschriften herrscht kein Mangel. Verpflichtet werden rund 130 Leute Dienerschaft in der Residenz und außerhalb – fast allem: Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Höflichkeit, Verträglichkeit etc. Der Chef der Verwaltung führt ein strenges Regiment, gedruckt als 15 Seiten „Disziplinar-Reglement“.

Wird ein Fehltritt entdeckt, folgt eine Untersuchung, durch den Hofmarschall persönlich. Danach wird entweder freigesprochen oder bestraft, verbal und finanziell. Oder entlassen. Im schlimmsten Fall. Doch über Fräulein Huhn findet sich nichts. Kein Vorwurf, kein Gerangel, kein Streit. Nicht eine Winzigkeit in all den Jahren.

Luise Huhn erwirbt sich das Vertrauen ihrer Herrin, lernt Vorlieben,

Stärken, Schwächen, Empfindlichkeiten, Eigenheiten. Von Badezusatz über Kompott und Künstlerspott, von Lesestoff und Lieblingsswein bis hin zu Salben gegen Rheuma und Katarrrh. Nachts sieht sie durch bunte Bleiglasscheiben über ihrer Tür, wenn das Licht angeht auf dem Flur. Dann steht sie zur Verfügung.

Luise Huhn wird unentbehrlich im innersten Kreis um die Macht. Und bleibt dennoch draußen. Abstand und Nähe sind Koordinaten ihrer Existenz. Doch sie zeigen auch: Mit einer Wohngemeinschaft ist das nicht zu vergleichen. Ein Beispiel: Fast acht Jahre arbeitet sie bereits im Haushalt. Tagtäglich. Da wird an einem Sonnabend im Februar 1888 ein Satz in ihrer Akte ergänzt. Demnach erhält sie ab dem folgenden Tag Kaffee nach dem Essen. Verblüffend einfach. Plötzlich lässt sich der Abstand der Klassen ermessen.

Luise passt sich an. Es ist ein lautloses Verschmelzen mit ihrer Umgebung. Eine gute, treue Seele, so Helene. Unentbehrlich auf Zeit. Doch die Bindung ist endlich. Warum man im Jahr darauf eine Nachfolgerin für sie sucht und findet? Das bleibt offen. Ist es vielleicht eine Frage des Alters? Ist sie müde? Oder krank? Müsste man beginnen, Rücksicht zu nehmen auf eine kränkliche, alternde Frau? Dies freilich wäre unmöglich. Dienstbarkeit funktioniert hier nur in eine Richtung. Keine Zeile findet sich darüber. Nichts hat Luise Huhn selbst hinterlassen.

Im Juni 1889 wird die Oboisten-Tochter Auguste Kirchoff, 24, dann Hals über Kopf in die Schweiz bestellt, um sie zu vertreten. Und Fräulein Huhn wird Mitte November in die Villa Carlotta am Comer See entsandt, zu einem längeren Aufenthalt. Was nach Erholung klingt, hat wohl noch einen tieferen Sinn. Der lautet: Trennung. Weg von Alltag, Wohnung und Familie. Von nun an kommuniziert das Herzogspaar nur noch selten direkt mit ihr. Georg und Helene greifen zur Feder, erkundigen sich bei Dritten nach ihr, lassen „der Huhn“ 1000 Grüße ausrichten.

Wie „taff“ Luise Huhn ist, zeigt die Fahrt an den Comer See. Mit Bargeld ausgestattet, reist sie allein, mit dem Zug. Mit Umstieg in Heidelberg, Basel, Luzern und Lugano. Dort nimmt sie das Dampfschiff und erreicht Tremozzo über Porlezza und Menaggio. In der Villa angekommen, erhält sie freie Pension. Die Mahlzeiten nimmt sie mit dem Verwalter-Ehepaar ein.

Herrn und Frau Klug kennt sie von früheren Aufenthalten. Nun darf sie dort für ein paar Wochen schalten und walten, tun und lassen, was sie möchte. Das Paradies am Comer See kennt sie aus dem Hut.

Krank am Comer See

Anfangs geht auch alles gut. Regelmäßig bricht sie zu Spaziergängen auf. Wie zuvor mit ihrer Herrin. Doch um die Winterzeit ist der See verwaist, das Wetter kalt und die Stimmung trübe. Wochen später erkältet sie sich so sehr, dass nach dem Weihnachtsfest der örtliche Dottore Cetti konsultiert werden muss. Mit Lungenentzündung darf sie das Haus nicht mehr verlassen. Der Arzt sieht regelmäßig nach ihr.

Das Herzogsehepaar kümmert sich aus der Ferne um Fräulein Huhn. Besorgt ist man über ihren Zustand. Lässt sie dies aber nicht spüren. Zu ihrem Besten. Auch kann sich die Baronin nicht entschließen, ihre nächsten Angehörigen zu unterrichten, mit Rücksicht auf die Kranke. Mutter und Schwester kennt sie recht gut. Und deren aufgeregte Briefe möchte sie vermeiden. Ein Besuch bei ihr kommt erst recht nicht in Frage. Und reisefähig ist die Patientin noch lange nicht. Helene ahnt es und spricht es aus: Luise Huhn hat Sehnsucht nach zu Hause. Doch ändern kann sie es nicht. Deshalb rascher Themenwechsel.

Wann und wie Luise Huhn nach Meiningen zurückkehrt, ist nicht bekannt. Doch wir wissen: Nach ihrer Abreise werden Bett und Wäsche in der Villa verbrannt. Auguste Kirchoff, die sich beim ersten Besuch am Comer See wie eine Prinzessin im Feenreich vorkommt, beruhigt ihre besorgten Eltern im Mai 1890 mit dieser Nachricht. Und fleht, die Krankheit ihrer Vorgängerin in Meiningen nicht zu verbreiten. Diese fühle sich dadurch gekränkt.

Als Kammerfrau hat Luise Huhn ausgedient. Weder weiß man, wo sie später im Schloss wohnt, noch was sie im Dienst des Herzogspaares tut. Was sonst die umgehende Pensionierung nach sich zieht, bleibt hier unberührt. Ihre Erwerbsbiografie im bisherigen Umfeld zu verlängern steht außer Frage. Doch sie bleibt im herzoglichen Diensten. Immerhin heißt das soziale Modell: Lohnfortzahlung als Kammerfrau. So bleibt Luise Huhn von der Familie unabhängig bis zu ihrem Tod. Und erhält vom Hof ein Gnadengeld.

Diagnose: Tuberkulose

Fünf Jahre später erkrankt sie erneut. Dies macht im Schloss die Runde. Hofmarschall von Schweder konsultiert Ende Mai Hofmedikus Werner: Bezüglich des Waschens der Wäsche der Erkrankten – ob es deshalb Bedenken gäbe? Der Mediziner kann nicht mehr anders. Er nennt die Diagnose: Fräulein Huhn sei an Tuberkulose erkrankt. Er informiert über Ansteckungswege. Die Waschfrauen seien am meisten gefährdet, durch infizierte Taschentücher. Sei jedoch die Wäsche erst einmal gehörig gekocht, bestünde keine Gefahr mehr.

Bemerkenswert, wie sich der Hofmedikus engagiert und für eine angemessene Ansprache plädiert. Das Hofmarschallamt bittet Fräulein Huhn in freundlichem Ton, nun vorläufig keine Wäsche in der herzoglichen Waschküche mehr abzugeben.

Der Arzt informiert den Herzog, der auf der Salet Alm am Königsee weilert. Der entschließt sich, Fräulein Huhn zu pensionieren und appelliert an dessen Aufsichtspflicht. 14 Tage nach Bekanntwerden ihrer Krankheit wird Fräulein Huhn vom Hofmarschallamt pensioniert, im Amtsdeutsch. Der Herzog hatte vorge-dacht und in etwa geschrieben: Da sie keinen Dienst tun könne, wolle er jetzt die Pensionierung aussprechen. Weil sie leidend sei, wäre es gut, ihr dies mit einigen freundlichen Worten anzukündigen und in das Dekret eine Bemerkung über ihre guten Dienstleistungen aufzunehmen. Seine Frau sei schließlich ohne Ausnahme stets mit ihr sehr zufrieden gewesen.

15 Jahre nach ihrer Pensionierung stirbt Fräulein Luise Huhn, am 18. November 1910. Hinter sich ein aufopferungsvolles, ereignisreiches Leben – hinter den Kulissen.



Luise Huhn ist uns nur in Umrissen bekannt. *Grafik: Ute Rosch*